

Nina.

Roman von Anna Wahlenberg.

Aus dem Schwedischen von Francis Maro.

(Schluß.)

(Nachdruck verboten.)

Diese Vorstellung machte Selma starr und stumm. Sie richtete sich auf, und die Tränen hörten auf zu fließen. Vielleicht waren sie schon überein-

gekommen, sich zu treffen. Diesen letzten Gedanken schob sie jedoch von sich weg. Obgleich sie in diesem Augenblick Groll gegen Nina fühlte, hielt sie sie doch keiner Falschheit für fähig. Eine redlichere Natur als die ihre gab es nicht. Lieber würde sie auf alles Glück der Welt verzichten haben, als es zu verlieren.

Nun, sie dachte aber vielleicht, daß sie das größere Recht auf seine Liebe hatte.

Nein, nein, keinesfalls. Selma begriff, daß sie niemals zwischen zwei andre treten konnte.

Aber Georg? Was für eine Frau unrecht ist, ist es nicht immer für einen Mann. Er fühlt sich nie so gebunden wie sie. Er konnte vielleicht...

Aber wenn sie sich trafen, was würde dann geschehen? Würde es zu irgendeiner Verabredung zwischen ihnen kommen?

Nein, nein, zu einer solchen gehörten zwei, und Nina würde nicht wollen. Wenn sie sich auch trafen, konnte es doch zu nichts führen. Georg würde heute abend abreisen, Nina in ein paar Wochen. Und dann würde alles so allmählich in Vergessenheit geraten. Ja, sie konnte ruhig sein.

Aber war es denn so sicher, daß er vergessen würde? Sie erinnerte sich, wie es in seinen Augen aufgeleuchtet hatte, als sie ihn zuerst gefragt hatte, ob er irgendwelche Sorgen habe. Vielleicht hatte er geglaubt, daß sie beabsichtigte, von Nina zu sprechen, und daß sie ihn freigeben wollte.

Gott, wenn er das gedacht hatte.

Sie ließ den Kopf auf ihre gekreuzten Arme sinken, die sie auf die Stuhllehne stützte, und wiegte sich hin und her.

Was sollte sie tun? Vielleicht mußte sie ihn freigeben?

Aber es war ihr unmöglich, bei dieser Lösung zu verweilen, denn ein Schmerz durchbebt sie, so heftig und krampfhaft, daß sie ihn nicht ertragen konnte. Sie wollte diesen Gedanken nicht noch einmal denken. Sie konnte nicht! Alles würde schon wieder gut werden, wenn sie nur wartete und sich in Geduld faßte.

Und sie stand hastig auf, badete ihr Gesicht, richtete ihren Kragen und ging, um ihre gewohnten Haushaltungsgeschäfte zu erledigen.

Vor allem mußte sie sich mit Mut und Ruhe wappnen, wenn sie über diese entsetzliche Zeit hinwegkommen wollte. Aber sie hatte doch nicht genug Stärke, hinein zu den andern zu gehen, sondern hielt sich ferne, bis für Georg die Zeit zu gehen gekommen war. Er mußte sie sogar auffuchen, um ihr Lebenswohl zu sagen.

Aber einmal, als sie erwachte, kam ihr ein neuer Gedanke.

Vielleicht war er gar nicht abgereift?

Sie wurde plötzlich ganz hellwach, und jede Aussicht, wieder einzuschlafen, war vorbei.

Verhielt es sich so, blieb er Ninas wegen in der Stadt, dann war alles hoffnungslos. Dann war er sich ja selbst über seine Gefühle klar geworden, und sie konnte ihn niemals wieder zurückgewinnen.

Die Stunden schritten langsam vorwärts. Sie hatte sich schon lange ausgedacht, in welcher Weise sie sich Gewißheit verschaffen wollte, ob er abgereist war oder nicht. Sie brauchte bloß an seine Wohnung zu telefonieren, wo die Bedienerin über den Sommer wohnte. Sie mußte es natürlich wissen.

Aber es hatte keinen Sinn, zu zeitig zu läuten. Vielleicht würde er dann selbst antworten, und sie fürchtete, sich in diesem Falle verraten zu müssen.

Als es gegen elf Uhr war, ging sie jedoch zum Telephon und rief seine Nummer auf. Gleich darauf bekam sie auch Antwort.

Es war die Bedienerin, die „Hallo!“ rief.

Einen Augenblick mußte Selma Atem holen, bevor sie ein Wort herausbrachte. Aber dann stellte sie ihre Frage.

„Ist der Herr Doktor zu Hause?“

„Nein, er ist gerade fortgegangen.“

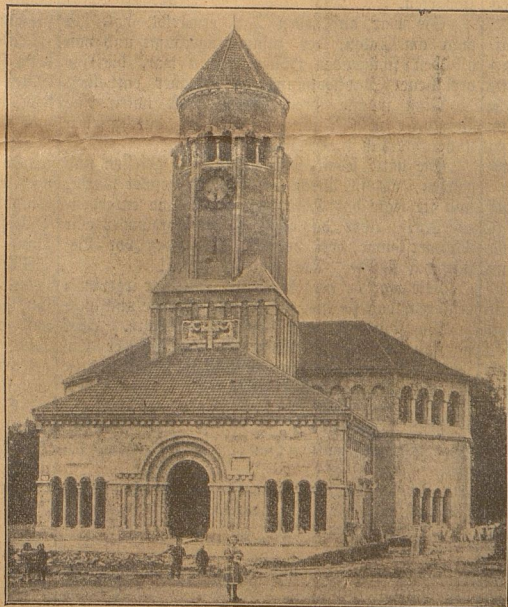
Nachher begriff sie nicht, wie sie ganz ruhig hatte stehen bleiben, mit den Fragen fortfahren und weitere Mitteilungen anhören können. Sie erfuhr, daß er über Nacht zu Hause gewesen war und wahrscheinlich auch heute abend nicht abreisen würde, denn die Bedienerin hatte noch nichts davon gehört.

Selma dankte, läutete ab und hängte das Hörrohr auf. Aber dann blieb sie unbeweglich auf derselben Stelle stehen und starrte vor sich hin. Sie empfand keinen Schmerz. Sie war wie gelähmt, und obgleich die Gedanken freisten um

die Nachrichten, die sie erhalten hatte, konnte sie sich doch über ihre Bedeutung nicht wirklich klar werden.

Nur eines kam ihr wunderbar vor, und das war, daß sie so aufricht und stief dastand. Sie meinte, daß sie eigentlich hätte zusammenfallen und mit den Händen vor den Augen hätte schluchzen müssen. Aber sie konnte nicht.

Endlich fing sie doch an, wieder zu sich selbst zu kommen. Sie hörte die Schwalben am Fenster vorbeiflatern. Sie sah, wie der warme Sonnenschein breit über dem Hof lag, nur von den Schatten der Baumtronen verbunkelt. Vom Speisezimmer hörte sie das Dienstmädchen den Tisch zum Frühstück decken. Und nun rief Dntel Herbert:



Die neue Heilandskirche in Stuttgart.

Unsere Aufnahme zeigt die von der verstorbenen Herzogin Vera von Württemberg gestiftete Heilandskirche, welche jetzt fertiggestellt worden ist und demnächst feierlich eingeweiht wird.

Dieser Abschied war das Ärgste. Sein Kuß war ohne Wärme und seine Liebesfühlung flüchtig und achtlos, so wie man in der Eile ein Kind streichelt.

Am vorhergehenden Abend hatte sie den Rat erhalten, daran zu denken, daß Nina abreiste, um gut zu schlafen. Nun fand sie selbst einen ähnlichen Rat. Den ganzen Tag ging sie herum und wiederholte sich selbst: „Er reist heute abend, er reist heute abend.“ Das beruhigte ein wenig, und in der Nacht, als sie unaufhörlich aus ihrem unruhigen Schlummer erwachte, versuchte sie sich einzuschlafen, indem sie sich daran erinnerte, daß er nun schon längst abgereist und weit fort und geborgen war.

„Selma! Ist Selma da?“
Zuerst rührte sie sich nicht, aber als er noch ein paar mal gerufen hatte, antwortete sie. Ja, bei ihm war ja ihr Platz. Sie ging in sein Zimmer, brachte ihm das, was er wünschte, und beschäftigte sich wie gewöhnlich mit ihm.

„Onkel Herbert,“ sagte sie etwas später, „ich muß mit dem nächsten Schiff in die Stadt fahren.“

„Was ist denn los?“
Ja, sie hatte wichtige Dinge zu besorgen, und er sollte sie erst mit dem letzten Boot zurück-erwarten.

„Wilst Du Nina treffen?“
„Ja.“

Da nickte er zufrieden und fragte nicht weiter. Aber wohin Selma sich auch wandte, fühlte sie doch, daß seine blinzelnden grauen Augen ihr folgten, und einmal faßte er sie am Kleid und streichelte zärtlich ihr Haar, ohne ein Wort zu sagen, und in seinen Augen standen Tränen.

24. Kapitel.

An dem Tage, an dem Nina in die Stadt zurückkehrte, war sie nicht viel zu Hause. Ihr Bruder wollte das Beisammensein mit ihr feierlich begehen, aber sie kamen erst spät am Abend heim. Jedoch das Dienstmädchen war noch auf und wußte zu erzählen, daß während ihrer Abwesenheit ein Herr zu Besuch dagewesen war, sie glaubte, es war Doktor Garvell.

Nina war nicht überrascht. Sie gedachte seines Händedrucks und seiner Miene, als sie sich an der Dampfheißbrücke trennten, und sie hatte gehaut, daß er kommen würde. Die ganze Zeit hatte sie daran gedacht, und bei jedem Schritte erwartete sie beinahe, ihm zu begegnen.

Aber bei der Nachricht, daß er sie wirklich auf-gesucht hatte, — denn daß er um ihretwillen gekommen war, davon war sie überzeugt, — fühlte sie sich erregt und unruhig. Sie wollte ihn nicht sehen. Sie wollte alles tun, was sie konnte, um es zu verhindern, wenn er noch in der Stadt war, und sie ahnte, daß er noch nicht ab-gereist war.

Am folgenden Morgen stand sie sehr früh auf und machte sich fertig, um ein paar Besuche zu machen, die sie bis jetzt aufgeschoben hatte. Er sollte sie wenigstens nicht zu Hause treffen, wenn er seinen Besuch wiederholte.

Kaum war sie auf die Straße gekommen, so merkte sie auch, daß ihre Ahnung, daß er ver-suchen würde, sie zu treffen, sie nicht getäuscht hatte. Bismlich weit weg auf demselben Trottoir sah sie Garvell herankommen. Aber da sie gute Augen hatte, war diese Beobachtung gemacht, bevor er sie erblickt hatte.

Eine Sekunde stand sie unschlüssig da. Sollte sie ihm ausweichen oder nicht? War es nicht am besten, auf ihn zuzugehen und die Begegnung als einen Zufall aufzufassen? Sie konnte es ja dennoch so einrichten, daß sie ihm erklärte, daß sie ihn nicht mehr sehen wollte. Aber ein ungewohntes Gefühl der Unsicherheit bemächtigte sich ihrer. Sie hatte Angst vor ihm und auch vor sich selbst, und unter dem Einfluß dieser Stimmung benutzte sie die Gelegenheit, eine leere Drofche, welche vor-beifuhr, aufzubakten und einzusteigen.

Sowie der Wagen sich in Bewegung gesetzt hatte, war Garvell jedoch nahe genug, um sie zu erkennen. Er blieb stehen, verbeugte sich mit dem Hute in der Hand und machte ihr erkreut ein Zeichen, daß er ihr etwas zu sagen hatte.

Aber sie grüßte, lächelte, winkte mit der Hand und fuhr weiter, ohne verstehen zu wollen.

Würde es ihm nun klar sein, daß sie keine Annäherung wünschte? Sie hoffte es. Aber sie blieb so lange als möglich aus, um keine neue Begegnung zu riskieren, und als sie zu Mittag heimkehrte, fürchtete sie doch, daß irgendein Brief auf sie warten würde, oder irgendeine Botschaft auszurichten war.

Ja, auch diesmal hatte sie richtig geraten. Sowie sie in ihr Zimmer trat, sah sie auf dem Tische einen Brief liegen. Aber als sie ihn in

die Hand nahm, merkte sie, daß er nicht die Handschrift zeigte, die sie erwartet hatte, sondern die Selmas.

„Nina,“ lautete die kurze Ueberschrift.
„Wilst Du heute nachmittag um sechs Uhr in unsere Stadtwohnung zu mir kommen? Ich möchte mit Dir über etwas sprechen.“

Deine Selma.“

Das war ein merkwürdiger Brief; kurz und herbe, sah er der freundlichen weichen kleinen Selma gar nicht ähnlich. Was konnte sie wollen? Hatte sie ihr etwas vorzuerufen, sie um etwas zu bitten?

Nina war es jedenfalls sehr erwünscht, daß sie eine Abhaltung hatte für den Fall, daß Georg abermals versuchen sollte, sie zu treffen.

Sie machte sich also pünktlich auf den Weg und war noch vor der angegebenen Stunde an dem Orte ihrer Bestimmung angelangt.

Als die Tür sich öffnete, erwartete sie, Selmas Gesicht zu sehen, aber anstatt dessen zeigte sich ein Dienstmädchen, das sie bat, in den Salon ein-zutreten.

„Das Fräulein ist vor einer Weile ausgegangen,“ sagte sie, „aber ich soll die gnädige Frau bitten, Platz zu nehmen und sich ein wenig zu gedulden.“

Ausgegangen! Das war seltsam, da sie doch selbst auf den Glodenschlag die Stunde bestimmt hatte, zu der sie sich treffen sollten. Aber es war wohl irgendeine wichtige Angelegenheit, die an eine bestimmte Zeit gebunden war, und Nina trat ein und setzte sich nieder, um ihre Rückkehr ab-zuwarten.

Sie war auf jeden Fall erwartet, das sah man am Salon, der zusammengeräumt und von all den schützenden Hüllen befreit war, die eine verlassene Stadtwohnung in Sommer entstellen.

Nina machte ihren Mantel auf, nahm eine Zeitschrift vom Tische, begann sie durchzusehen und faßte sich in Geduld.

Sie hatte jedoch noch nicht lange gelesen und gelesen, als sie durch ein Klingeln gestört wurde, und sie legte das Heft weg, um Selma entgegen-zugehen. Aber da hörte sie im Vorzimmer eine Männerstimme, bei der ihr das Herz vor Be-stürzung klopfte. Das war ja Georg!

Wie war er hergekommen? Hatte er irgendwie erfahren, daß sie hier war, und suchte sie nun auf? Da stand er nun selbst in der Türe. Aber sie sah sogleich an seiner Miene, daß er von ihrer Anwesenheit keine Kenntnis gehabt hatte. Er war ebenso überrascht wie sie.

„Du hier, Nina?“
Und während sich in seinen Zügen freudige Verwunderung malte, kam er auf sie zu und be-grüßte sie.

„Ja,“ antwortete sie. „Selma schrieb mir und bat mich, um sechs Uhr herzukommen.“

„Die selbe Ordrer habe ich auch bekommen.“
„Wirklich?“

Obgleich allerlei Vermutungen und Gedanken sich ihnen aufdrängten, war über die Sache nichts weiter zu sagen. Es war allzu versänglich, sich weiter darauf einzulassen.

„Und nun ist sie nicht da,“ sagte er und zog die Uhr heraus. „Zehn Minuten nach sechs.“

„Ja, das ist merkwürdig.“
Sie setzte sich ans Fenster, um zu sehen, ob Selma sich nicht etwa auf der Straße zeigte, und Garvell nahm Ninas frühern Platz am Tische ein und begann die Zeitschrift zu durchblättern, die sie weggeworfen hatte. Aber von Zeit zu Zeit sah er auf.

„Siehst Du nun, Nina,“ sagte er hastig, „daß es uns doch bestimmt war, zusammenzutreffen, ob-gleich Du heute morgen nichts von mir wissen wolltest!“

„Ja, welche Schicksalsfügung!“ antwortete sie mit einem kleinen Lachen, doch ohne den Blick von der Straße abzuwenden.

Kam denn Selma gar nie? Was hatte all das zu bedeuten? Es wurde unheimlich, dieses

Warten mit Georg, der da saß und sie ansah, in diesem Schweigen so voll ungerufener Gedanken, daß sie vor jedem Wort bebte, das es brach.

Sie war schon entschlossen, aufzustehen und zu gehen, als ein neues Klingeln sie aufschreckte. Nun mußte es doch Selma sein?

Aber als die Tür sich öffnete, kam bloß das Dienstmädchen herein, und in der Hand hielt sie einen Brief, den sie Nina übergab. Er war von einem Dienstmann abgegeben.

Wieder Selmas Schrift!
Ninas Hand zitterte, als sie den Umschlag aufriß und den Brief hervorzog.

„Liebe Nina!“ las sie.
„Es war meine Absicht, Georg und Dich zu treffen, um über unsre Zukunft zu sprechen. Darum bat ich Euch zu mir. Aber je näher die Zeit rückte, zu der Ihr kommen solltet, desto un-möglicher kam es mir vor, Euch zu sehen und das zu sagen, was ich wollte, und so ließ ich davon.“

Anstatt dessen schreibe ich.
Liebe Nina, ich begreife nun, daß es nichts nutzt, die Augen zuzumachen. Ich sehe doch das, was ich nicht sehen wollte. Nicht mich liebt Georg, sondern Dich. Und er hat wohl auch nie ein tieferes Gefühl für mich gehabt, obgleich ich versucht habe, es mir einzubilden. Nur solange er Dich für verloren betrachtete, war ich ihm recht. Ich weiß es schon lange, obgleich ich es nicht glauben wollte. Ihr waret ja taum einen Tag beisammen gewesen, so merkte ich es schon. Wenn Du in der Nähe warst, hörte und sah er niemand anders als Dich. Ich verschwand. Er wußte nicht, wann ich kam oder ging. Ich war für ihn nicht mehr vorhanden.

Wilst Du ihm von mir sagen, daß ich ihm seine Freiheit wiedergebe, möge sie ihm nun zum Glück verhelfen oder nicht, denn so viel weiß ich, das, was er für mich fühlt, ist zu wenig, um uns glücklich zu machen.

Und Du, Nina? Du kannst doch wohl ver-zeihen und vergessen? Du hast ja seither so gut wie ein Leben durchlebt und ein neues begonnen. Glaubst Du jetzt auch nicht an ihn? Er kennt Dich jetzt. Er weiß, wie leicht er Dich verlieren kann. Sei sicher, daß er das niemals vergißt. Selbst sagst Du ja, daß Du ihn jetzt besser ver-stehest. Und dein höchster Wunsch ist ja, daß Du ihn kennst. Er enthüllt Dir ja alles. Mit Dir will er alles gemeinsam haben. Und wenn Du Dich daran erinnerst, so hast Du mich ja einmal gelehrt, daß nichts so aneinander bindet, wie die Sehnsucht nach Gemeinsamkeit.

Geliebte kleine Nina, denke jetzt nur an Dein eignes und an Georgs Glück und nicht an mich! Du kannst mir nichts nehmen, denn ich habe ja nichts, was Du nehmen kannst, und das, was ich gehabt habe, war ja Dein von allem Anfang an.

Deine Selma.“

Sie saß da und starrte die Zeilen an, lange nachdem sie fertig gelesen hatte, und Garvell, der den wechselnden Ausdruck ihres Gesichtes verfolgt hatte, merkte es bald.

„Nun, Nina, nichts, was ich wissen darf?“
Sie stand auf, gab ihm den Brief und reichte ihm zu gleicher Zeit die Hand zum Abschied.
Aber er ließ sie nicht gehen. Er begriff, daß der Brief sie beide anging, und halb mit Gewalt veranlaßte er sie, zu bleiben, während er las. Sobald sie sah, daß er beim Ende angelangt war, riß sie ihm jedoch das Blatt hastig aus der Hand, küßte es ungestüm, steckte es ein und elkte hinweg. Einen großen Vorprung gewann sie doch nicht. In ein paar Sekunden war er an ihrer Seite, und schweigend wanderten sie über die Straße.

„Was soll nun werden, Nina?“ fragte er endlich.

„Du mußt reisen.“
„Und dann?“
„Dann reise ich.“
„Und dann?“
„Dann müssen wir denken.“

„Ich habe schon gedacht,“ antwortete er hastig, und Nina hörte das Freudebeben in seiner Stimme. Er war mit ihrer Antwort einverstanden.

„Aber ich noch nicht,“ sagte sie.

Da er sah, wie es sie quälte, dieses Gespräch fortzusetzen, schwieg er wieder, und während sie sich ihrem Hause näherten, wurde nur hier und da ein Wort zwischen ihnen gewechselt. Endlich blieben sie an der Haustür stehen, und es war Zeit, Lebewohl zu sagen. Aber ohne Klarheit konnten sie sich doch nicht verlassen. Nina wartete, daß er ginge, aber er ging nicht.

„Nina,“ sagte er, „ich frage Dich, wie Selma in dem Briefe, kannst Du nicht an mich glauben?“

Ihr Blick begegnete dem seinen, und ihre Augen waren tief und offen.

Sie dachte an alles, was er bereit war, um ihre Willen aufzugeben, die Liebe eines jungen schönen Mädchens, Vermögen, vielleicht Stellung und Vaterland. Sie dachte an das, was Selma in ihrem Briefe gesagt, wie er sich vor ihr bloßgestellt, wie er sich nach ihrem Vertrauen sehnte. Aber dann dachte sie auch an ihn, so wie sie ihn früher gekannt, an die Erfahrung ihres ganzen Lebens und an alles, was sie rings um sich gesehen.

„Wie könnte ich...“ sagte sie. „Glauben, für einen Tag, eine Zeitlang...“

Sein Ausdrück verblüffte sich, aber im nächsten Augenblick erhellte er sich wieder.

„Nun ja,“ sagte er, „Du gehörst nicht zu jenen, die man ein für allemal gewinnt. Um Dich muß man das ganze Leben kämpfen. Und das ist vielleicht das Beste.“

Sie blieben eine Weile Hand in Hand stehen, und dann schieden sie. Aber der Abschied war stumm. Sie sagten sich nicht Lebewohl.

Oberst Krügers Töchter.

Roman von Elisabeth Eidlitz.

(Nachdruck verboten.)

I.

Nun war es heraus: Lotte hatte ein Sparfassenbuch schon seit zwei Jahren, und kein Mensch hatte es gewußt! Solche Heimlichereien!

Hätte Lilli nicht zufällig ihren Theatersehl in Lottes Schüben gesucht und dabei den verräterischen Umschlag mit dem großgedruckten „Städtische Sparkasse“ entdeckt, so hätte die werdende Kapitalistin noch lange unerkannt neben ihnen her leben können.

Natürlich hatte sich Lilli nicht lange besonnen, sondern das Büchlein aus dem Umschlag gezogen und mit Staunen von seinem Inhalt Kenntnis genommen. Ihren Sehl hatte sie zwar nicht gefunden, wie überhaupt in Lottes Zimmern niemals Sachen waren, die dort nicht hingehörten, aber diese Entdeckung war unendlich viel mehr wert.

Wie sie nun da stand, die erlappte Sünderin, als ihr Geheimnis vor der vollzählig versammelten Familie zur Sprache kam. Was bis in die Lippen, sah sie nur immer ihren Vater an, und es war erschütternd, mit welcher Seelenangst sie auf seine Meinungsäußerung wartete.

Nicht die Tatsache an sich, daß sie gespart hatte — von dem monatlichen Toilettegelde, von dem die Schwestern behaupteten, daß es absolut unmöglich sei, damit auszukommen — das mußte, wie sie ihren Vater kannte, ihm gefallen, nur daß sie es ihm wie den anderen auch so hartnäckig verschwiegen hatte die lange Zeit hindurch, das allein konnte ihn kränken.

Sie atmete erleichtert auf, als der Oberst jetzt mit eigenwilligem Zucken in den Mundwinkeln freundlich sagte:

„Na, Töchterchen, das hast Du brav gemacht, komm her, gib mir einen Kuß; und halte Deinen Schatz fest — nein, nein, laß nur, ich will gar nicht wissen, wieviel Du hast —“

„Schon über hundert Mark,“ konnte Lilli sich nicht enthalten, einzuwenden.

„Jahre nur so fort auf dem eingeschlagenen Wege. Sparjamkeit ist eine große Tugend. Und Ihr,“ wandte sich der Oberst an seine beiden anderen Töchter, könntet Euch an Eurer jüngeren Schwester ein Beispiel nehmen, es ist nachahmenswert.“

„Erlaube, lieber Rudolf,“ nahm hier seine Gattin das Wort, „so unbedingt möchte ich Dir doch nicht zustimmen. Man kann auch am unrechten Ort sparen. Wenn ein junges Mädchen an seiner Toilette kauft, um ein paar Mark auf die Sparkasse zu tragen, — nebenbei, ich wundere mich, daß Lotte sich damit nicht geniert hat — so finde ich das zum mindesten nicht passend. Ueber die Heimlichkeit will ich nicht mit Lotte rechten, sie hat von jeher in ihrem Wesen etwas Verstecktes gehabt —“

„Mama!“

Lotte rief es mit tränenerfüllter Stimme. Daß die Mutter nicht direkt zu ihr sprach, sondern so über sie hin, schnitt ihr ins Herz.

„Ja, mein Kind, es ist so, zu Deiner Mutter hast Du nie Vertrauen gehabt, denke nur an die Affäre mit Deinem Zimmer.“

Lotte senkte schuldbewußt den Kopf.

Ja, damals, als all ihr Quälen und Betteln um das eigene Stübchen bei der Mutter nichts half, da war sie zum Vater gegangen, der denn auch einen seiner seltenen Nachsprüche getan und ihr das sehnlichst Erwünschte verschafft hatte.

Marga und Lilli hatten darüber gelacht, daß sie ihr herrliches und geräumiges Schlafzimmer nicht mehr teilen, sondern sich mit dem schmalen, einfenstrigen Raum, der nicht einmal einen Ofen hatte, begnügen wollte, nur um ihr Reich für sich zu haben. Mama aber hatte ihr diese Eigenmächtigkeit lange nicht verziehen, gab auch an, das Zimmer schmerzlich zu vermissen.

Mit einem großen Wandspiegel und einem Toilettenstisch ausgerüstet, hatte es bei Gesellschaften als Damengarderobe gedient, man mußte sich jetzt in einer Weise behelfen, die eigentlich nicht mehr schön war.

Lotte zog freudestrahlend in ihre eigenen vier Pfähle. Ihr eigen! O, wie hatte sie seit ihrer Waisenschaft danach gestrebt, etwas für sich allein zu haben. All das heimliche Leid, das sie drüben mit den Schwestern zusammen still für sich erduldet hatte, schien ihr nicht mehr so brüdernd, seit sie es in der Einsamkeit tragen konnte.

Als sie fünfzehn Jahre alt war, und die Schwestern, schon erwachsen, ihre ersten gesellschaftlichen Triumphe feierten, hatten sie die „Kleine“, wie sie damals noch hieß, um manches Stündchen Schlaf geschädigt, wenn sie, spät in der Nacht vom Ball heimgekehrt, nicht müde wurden, von dem eben Erlebten und Genossenen zu plaudern und oft sehr realistische Zukunftsträume an den Erfolg ihres Auftretens zu knüpfen.

St hielten sie sich bis zum Morgengrauen wach, wonach sie dann bis gegen Mittag schliefen; der leidende Teil war immer Lotte, die um sieben Uhr aufstand, weil sie um acht Uhr zur Schule mußte, an solchen Tagen auch noch stillschweigend für den Kaffeetisch Sorge trug, da auch Mama die Strapazen einer Ballmutter nur durch reichlichen Morgenschlaf ausgleichen konnte, Papa aber seine Ordnung haben mußte.

Später, als Lotte auch schon mit ausging, wurde es noch schlimmer.

Sie teilte nicht im entferntesten die Beliebtheit ihrer Schwestern bei der jüngeren Herrenwelt, und doch, hatte ihr dieser oder jener Leutnant etwas mehr den Hof gemacht, als sie nach Margas und Lillis Ansicht beanspruchen konnte, so fehlte es nicht an Sticheleien und kleinen Eiferstüchteleien, die sich mit Vorliebe in dem gemeinschaftlichen Schlafzimmer abspielten.

Dann kam Papas Krankheit, der Abschied von dem geliebten bunten Kock, der ihm, besonders mit Rücksicht auf die unversorgten Töchter, recht schwer wurde.

Die beiden älteren nahmen es leicht, nur Lotte fühlte es tief, wie mühsam er sich in das Unabwendbare fand; sie teilte seine Sorgen und Interessen, und ganz allmählich entstand zwischen ihr und den Schwestern eine Entfremdung während Marga und Lilli wie Kletten aneinander hingen, auch mit öffentlichen Zärtlichkeitsbezeugungen nicht sparjam waren.

Die Auffindung des Sparfassenbuches war geeignet, einen Sprühregen schweifterlicher Redereien zu entfesseln, die Lotte ziemlich gelassen hinnahm und nur ab und zu durch treffende Bemerkungen abwehrte.

Wie sie in aller Welt nur darauf gekommen sei, wollten sie wissen, auf das Sparen nämlich, und ob sie wirklich jedesmal die fünf oder zehn Mark selbst hingetragen habe.

„Freilich, bin ich selbst gegangen, am hellen, lichten Tage sogar, und sehr gehoben kam ich mir immer vor, wenn ich wieder um so viel reicher aus der Tür des Sparfassenzimmers trat. Es ist übrigens ein sehr anständiges Total, das könnt Ihr mir glauben, mir ist niemals was passiert.“

Und wie ich darauf gekommen bin, will ich auch verraten: durch unsere Lina, die vorige, nicht die letzte, die mal gesagt hat, bei Fräulein Marga finge der Mensch erst beim Oberleutnant an — also die andere, Lina, ließ mal ihr Sparfassenbuch auf dem Küchentisch liegen, als sie von einem Ausgang zurückgekehrt war und auf meine Frage, was das sei, zeigte sie es mir, erklärte mir alles und wies stolz auf die einzelnen Posten hin, und da kam mir der Gedanke, wenn so ein armes Dienstmädchen von seinen siebzig Talern Lohn den dritten Teil zurücklegen kann, sollte es mir von meinem Monatsgeld doch auch möglich sein.

Ich fing mit zehn Mark an, und nach und nach wuchs mein Guthaben, nun habe ich schon ein paar Mark Zinsen. Und wenn ich mir auch hin und wieder etwas verstage, ich habe jetzt Freude am Sparen.“

„Na, aus Dir kann noch was werden!“ rief Lilli spöttend. „Wer so jung anfängt, muß im Alter auf Geldsäcken sitzen. Also darum war der vorjährige Winterhut noch vollkommen frisch und schön, was ich nebenbei nicht finden könnte, und Deine Passion für gewaschene Handschuhe ist mir jetzt erklärlich.“

„Ja, und es ist leicht, Bälle und Gesellschaften zu entbehren, wenn man sich nichts daraus macht. Wir, Lilli und ich, können doch nicht die ganze Saison in demselben Fälschen tanzen, wir brauchen unser Geld, während Du Dich um manche Ausgabe drückst!“

„Ihr armen Opferlämmer des Vergnügens,“ sagte der Oberst ironisch, „Ihr habt so Eure Sorgen. Aber sagt mal, müßt Ihr denn so viel mitmachen, laßt sich da gar nichts abstreichen?“

„Mein Gott, Rudolf, sie sollen doch ihre Jugend genießen!“

„Das tun sie ja nun schon sechs, sieben Jahre hindurch, ich wundere mich nur, daß sie die Geschichte noch nicht satt haben. Es ist doch schließlich immer wieder daselbe und kein Ziel und Ende abzusehen. Doch, ich will nichts gesagt haben.“

Er brach ab. Er wußte sehr wohl, daß seine Gattin nicht liebte, wenn er den Kindern die harmlose Unbesonnenheit trübte, indem er auf den Zweck der Vergnügungsjagd, die Verjüngung mit dem Manne, in Gegenwart seiner Töchter anspielte.

Diese selbst waren weit entfernt von jener vorausgesetzten Harmlosigkeit, sie heutzutage dieselbe Mama zuliebe, unter sich nahmen sie kein Blatt vor den Mund.

Lotte kämpfte mit sich. Sie schien noch etwas sagen zu wollen, wozu ihr die rechten Worte fehlten. Endlich wandte sie sich an Tante Paula, die bis jetzt eine stumme Zuhörerin der häuslichen Szene gewesen war, mit der Frage:

„Was sagst Du, Tanten? Findest Du es auch so schrecklich, einen Hut länger als eine Saison und sogar gewaschene Handschuhe zu tragen?“

Alle horchten erstaunt auf.

Es war etwas ganz Ausnahmeweises, daß Lotte sich so beständig an Tante Paula wandte und sie um ihr Urteil fragte. Zwischen ihnen bestand sonst nicht das ideale Verhältnis wie zwischen den anderen Nichten und der Tante.

Es war natürlich Lottes Schuld, denn die Tante war feilesgut und machte keinen Unterschied. Jetzt lächelte sie und sagte mit Humor: „Du möchtest Dich wohl noch ein bißchen loben hören, Lotchen, nachdem Du nur geteilten Beifall gefunden hast. Ich will Dir den meinen nicht vorenthalten: Du bist in meiner Hochachtung gestiegen! Aber ein kleines Schaf bist Du doch, hättest Du mir alles gesagt, so hätte ich vorige Weihnachten als ich Euch dreien Mäder schenken wollte, gern das Geld dafür in Dein Sparschweinbuch gestiftet; denke nur, wieviel Du dann schon hättest.“

Lotte wurde dunkelrot und sah hilflos zu Boden. Wenn sie, im Gegenteil zu ihren Schwestern,

Tante Paulas überreiche Geschenke möglichst abwehrte, so folgte sie darin einem dunklen Triebe, der sie mahnte: nutze die Großmut der reichen Verwandten nicht aus, die schon so viel für euch tut und von der man noch viel mehr erwartet; laß dir nichts schenken, was du nicht durch Gegenleistungen erwidern kannst. Und nun gar Geld für ihre Sparschweinbüchse! Sparen heißt sich einschränken, geschenktes Geld zurücklegen ist keine Kunst!

„Danke der Tante doch wenigstens für ihre große Freundlichkeit,“ bemerkte ihre Mutter jetzt etwas scharf.

„Stich' nicht so stumm da, als hättest Du nie gelernt, Dich in gebildeter Sprache auszudrücken.“

Lilli und Marga kicherten. Lotte eilte zu der Tante hin, küßte ihr die Hand und rief erregt:

„Gewiß, danke ich Dir, liebes Tanchen, tausendmal, daß — daß Du das tun wolltest. Aber angenommen hätte ich es nicht, glaube mir und sei nicht böse. Ich weiß ja, Du meinst es so gut und — doch, bitte ich Dich, schenke mir nichts mehr, ich — es beschämt mich.“

Damit eilte sie aus dem Zimmer. Verwundert blickten die Zurückbleibenden sich an; sogar der Oberst schüttelte mißbilligend den Kopf.

Was war das mit seiner Lotte, diesem einfachen, tüchtigen Mädchen? Das war ja wie ein Gefühlsausbruch gewesen, hatte sie wirklich, wie seine Frau manchmal behauptete, Schnullen im Kopf, die sich für eine junge Dame nicht schiffen?

„Lotte will sich zum Original ausbilden,“ pflegte sie zu sagen, „sie hat ihre eigenen Ideen.“

Daß sie selbst bei diesen Ideen ganz gut wegkam, gestand sie sich nur im stillen ein.

Lotte hatte ein ausgesprochen wirtschaftliches Talent. Seit sie faum erwachsen war hatte sie mit fester Hand in die Häuslichkeit eingegriffen, wo es nottat, und mit nicht abzustreitendem Erfolge.

Was war das früher für ein Leiden gewesen mit den Diensthöfen, der ewige Wechsel, der tägliche Aergern und Verdruß, namentlich seitdem man auch die Kraft des Burschen entbehren und mit einem Mädchen fertig werden mußte.

Man zahlte so hohen Lohn, dafür konnte man doch auch viel verlangen: ununterbrochene Arbeit vom frühen Morgen bis oft in die späte Nacht hinein, Sauberkeit, Ordnungsliebe, gewandtes Wesen und ein immer freundliches Gesicht.

Lotte hatte schon früh erkannt, daß solche Ansprüche nur durch eigene Hilfe herabzustimmen und hoffte auch Marga und Lilli zu regelmäßigen Leistungen heranzuziehen.

Doch hiermit hatte sie kein Glück. Marga erklärte, sich ihre Hände mit Staubwischen oder Gemüsepuzen nicht verderben zu wollen, und Lilli

war so mit Arbeiten — wie sie es nannte — überhäuft, daß ihr kaum einmal ein Stündchen zu ihrer notwendigen Erholung blieb. Sie machte feine, zeitraubende Handarbeiten und malte mit Begabung, aber ohne Ausdauer und Gewissenhaftigkeit.

Die Stunden hatte sie längst aufgegeben, der Lehrer war Bedant genug gewesen, korrekte Zeichnung und Sorgfalt in der Ausführung von ihr zu verlangen.

Als ob ihre süßen, kleinen, schnell hingeworfenen Bildchen nicht viel genialer wären, als all das korrekte Zeug! Sie wurden ebenso schrankenlos bewundert wie die kostbaren Stidereien, meist Geschenke für Mama oder Tante Paula, an die sich so nette Komplimente für die Feinhände, die sie geschaffen hatten, knüpfen ließen.

Und Marga?

Auch ihr hatte ein gütiges Geschick eine holbe Gabe in die Wiege gelegt: eine Stimme, deren Reinheit und Wohlklang noch jeden Hörer entzückt



Entwurf zu einem Ueberlickdenkmal.

Noch über der Höhe der Weser, bei Hannover, Minden wird noch in diesem Jahre ein Ueberlickdenkmal errichtet. Der Sinn des vorstimmlichen Gedes wird durch einen Zinsling verkörpert, der im Ausdruck feinstigster Begeisterung dargestellt ist. Entwerfer dieses Denkmals ist Professor Eberlein.

hatten — vor allen anderen Tante Paula, eine Musikenthusiastin mit feinem Verständnis.

Marga nahm es ernst mit ihren Studien, sie besuchte pünktlich den Unterricht und übte mit großer Gewissenhaftigkeit.

Aber diese Gabe anders denn als eine Zierde des Salons aufzufassen, wies sie entristet von sich. Das war wieder Lotte mit ihren unbequemen Einfällen, die sagte:

„Warum verwertet Ihr Eure Talente nicht?“ Laßt sie doch richtig ausbilden; wem Gott ein Pfund gegeben hat, der soll damit wuchern. Wenn Ihr das Geld, was die Gesellschaften und Cure Toiletten kosten, zu einem Studium verwenden wolltet —“

„Sawohl, Du kluges Mädchen,“ fiel ihr Marga ins Wort, „Lilli wird Malerin und ich gehe zur Oper, nicht so? Oder soll ich Gesangslehrerin werden, die Stunde zu drei Mark?“

„Warum nicht? Besser als verhungern, oder mal in einem Stift unterkriechen. Uebrigens dachte ich nicht gerade an die Oper; es gibt auch Konzertsängerinnen.“

„Sa, wie Sand im Meere.“

„Ueberfüllung ist jetzt schließlich in allen Besuchen, darum muß man nicht mutlos vor jedem zurückstehen, besonders wenn man durch natürliche Begabung auf einen hingewiesen ist.“

„Das war sehr liebenswürdig, was Du da von verhungern und Stiff bemerktst; wenn das Deine Zukunftspläne sind, beneide ich Dich nicht darum. Wir haben noch andere Chancen, nicht wahr, Lilli?“

„Selbstredend! Unser Terrain ist der Salon. Da werden wir siegen.“

„Ja, ich weiß,“ verzetzte Lotte mit unverholtem Spott, „a la Cäsar; er kam, der Leutnant nämlich, sah Dich — und Du siegest bisher nicht; aber wenn es doch einmal der Fall wäre und es hieß dann: er hat nichts, und sie hat auch nichts. Dann müßte nun erst wieder Tante Paula die Kaution hergeben, daß Ihr heiraten könntet. Und meinst Du, daß Du dann alles Glück der Erde vertriebst und versiegelt hast, und daß erst dann ein Leben voll Freude beginnt? Lerne wenigstens erst kochen, es wird Dir sehr nützlich sein.“

„Wofür gibts denn Köchinnen?“

„Wohl Dir, wenn Du eine bezahlen kannst und wenn sie Dir nicht mal eines schönen Tages davonläuft und Du dann am Herde stehst und ratlos in die Töpfe blickst. Kannst Du überhaupt Feuer anmachen, weißt Du auch nur, wie man Kartoffeln kocht?“

„Nun schweig! aber bald von der dummen Kocherei, man hört aus allem nur Prahlerei auf Dein bißchen Kochkunst, damit kannst Du mir nicht imponieren.“

Lotte zuckte die Achseln.

„Dahin steht mein Ehrgeiz auch nicht, ich bin zufrieden, wenn ich sehe, wie es Papa schmeckt und wenn das Wirtschaftsbuch stimmt — die kleinen Ueberstüsse, die ich mache, sind auch Mama gar nicht unangenehm, sie hätte mir sonst meine Einmischung schon längst wieder verboten. Aber von mir ist ja nicht die Rede, sondern von Dir. Also Deine Köchin, Dein Kindermädchen —“

„Hui, wie undelikat!“

„Undelikat, weil ich die Dinge beim rechten Namen nenne! Wir sind doch keine Badstübe, auch ich, die jüngste von Euch, schon lange nicht mehr. In der Ehe gibt's Kinder, und wer sich verheiraten will, muß sich doch darauf gefaßt machen. Nun seht einmal die arme kleine Frau von Hauke an, wie sie sich abmüht mit ihren zwei Babys, ihren drei Diensthöfen und der schmalen Zulage.“

Da sie nicht kochen kann, muß sie eine Köchin halten, und da diese nicht für die Welt den Kinderwagen schieben würde, auch noch ein Kindermädchen. Der Bursche will ebenfalls nicht nur beschäftigt, sondern auch beschäftigt sein — Frau von Hauke lebt dennoch sehr standesgemäß, sie kann ihre Hände schonen, aber ihre Sorgen wünschte ich mir nicht. Das ist das bekannte glänzende Glend.“

„Sag' mal, Du siehst wohl allerhand neu-modische Bücher?“ fragte Marga spitz. „Du bist doch noch drei Jahre jünger als ich und sprichst so weise wie eine alte Frau.“

„Was ich lese, siehst und weißt Du ja,“ war die kühle Antwort. „Meine Weisheit schöpft ich nicht aus Büchern, sondern aus dem Leben. Wer seine Augen nicht absichtlich verschließt, muß das selbe sehen wie ich. Ihr aber lebt in den Tag hinein wie die Eintagsfliegen, die nicht an das Morgen zu denken brauchen. Ihr müchtet wie Libellen um die Blumen des Lebens gaukeln, im Sonnenschein die bunten Flügel entfalten und über dem Wasser spielen.“

Marga lachte laut auf.

„Kostbar, kostbar!“ Unjere Lotte wird poetisch, sie macht Gedichte! Höre doch, Lilli, Eintagsfliegen sind wir, Libellen — komm, laß uns gaukeln.“

Sie umfaßte die Schwester und wirbelte sie im Walzertakt rundum durch das Zimmer. Lotte ging schweigend hinaus.

II.

Tante Paula, Frau Doktor Tongern, war Oberst Krügers Schwester. Ihre Eltern hatten sie nach irgend einer Patin Pauline getauft und so war sie fünfundsiebzig Jahre ihres Lebens genannt worden. Erst als ihr Gatte gestorben war und sie sich viel in der Familie ihres Bruders aufhielt, war der altmodische Name allmählich in das moderne Paula umgewandelt worden, und als Tante Paula bildete sie den starken Hoffnungsanker für ihre Schwägerin und die Nichten, die von ihr nicht weniger als ihre ganze Zukunft erwarteten.

Frau Doktor Tongern war eine wohlhabende Frau. Wie groß ihr Vermögen war, wußte außer ihr selbst nur noch die Steuerbehörde; es mußte immerhin recht bedeutend sein. Ihre Wohnung, ihre Reisen, ihre mehr als großzügigen Geschenke an die Verwandten ließen darauf schließen.

Sie und ihr verstorbenen Gatte, ein tüchtiger Arzt mit großer Praxis, hatten in ihrer zwanzigjährigen kinderlosen Ehe mit weiser Sparsamkeit gewirtschaftet, um dereinst im Alter die Früchte derselben zu genießen. Leider starb Doktor Tongern, ehe er sich zur Ruhe setzen konnte, tief betrauert von seiner Lebensgefährtin.

Diese fühlte sich zuerst recht vereinsamt, bis sie der Familie ihres Bruders wieder näher getreten war, Freude an den jungen Mädchen hatte und sie bald liebte, als wären sie ihre eigenen Töchter.

Werkwürdigerweise machte sie aber doch einen Unterschied zwischen den Nichten. Margas Schönheit im Verein mit ihrer wundervollen Stimme bezauberten sie täglich aufs neue, indessen Lilli durch ihre Geschmeidigkeit, ihr pikantes, prüfendes Wesen, durch süße Augen und schmeichelnde Liebesworten das liebende Tantenherz entzückte.

Ueberhaupt diese beiden Mädchen, sie waren wie ein harmonisches Ganze, eine liebte die andere, beide gehörten zusammen.

Anders die jüngste, die Lotte. Nicht allein, daß sie den Schwestern nachstand an äußeren Vorzügen und geistigen Gaben, sie hatte auch einen herben Charakter, der sich oft in schulmeisterlicher Ueberhebung gegen Margas und Lillis äußerte. Kurz, sie war nicht liebenswürdig. Nur für den Vater hatte sie die zärtlichste Hingebung; die Sorge für seine Bequemlichkeit, sein Behagen ordnete sie jede andere Rücksicht unter.

Sehr oft setzte es Lotte mit ihrer frühreifen Energie durch, daß dies oder jenes im Haushalt geschah oder unterblieb, je nachdem es geeignet war, dem Vater angenehm oder störend zu erscheinen. Manchmal ohne daß dieser davon erfuhr, wie denn Lotte nicht danach trachtete, sich ihm gegenüber ein Verdienst aus solchen Kleinigkeiten zu machen.

Mit Tante Paula stand sich Lotte gut, nichts weiter. Sie war ehrerbietig gegen die Schwester ihres Vater, erwies ihr jede Aufmerksamkeit, die eine ältere Verwandte von einem jungen Mädchen beanspruchen darf, aber sie verschmähte das Werben um die Gunst der reichen Tante, wie es Lilli und Margas mit Berechnung übten. Gegen eine arme Tante Pauline wäre sie vielleicht liebevoller gewesen.

Es stand seit langer Zeit fest, wenn eine Nichte sich mit einem armen Offizier verlobte, würde Tante Paula die Mittel zur Heirat hergeben — ihre Erbinnen waren sie ja so wie so.

Ob Tante Paula einmal eine derartige Aeußerung getan, oder ob diese Idee sich allmählich von selbst herausgebildet hatte, wußte man jetzt nicht mehr. Genug, daß die Möglichkeit gegeben, die Aussicht vorhanden war. So konnten Margas und Lilli ganz dem Zuge ihres Herzens folgen — Lotte würde wohl nie in die Lage kommen — und brauchten die Hilfigungen ihrer Courmacher nicht nach deren Mitteln abzuschätzen.

Wohle lebten, ohne es zu sein, wie Kinder reicher Eltern, übermütig im Bewußtsein ihrer Jugend und Schönheit, nur von der Sorge erfüllt, wie die Tage am besten, das heißt am vernünftigsten hinzubringen seien.

Lottes hauswirtschaftliche Tätigkeit fanden sie lächerlich, ihre Ermahnungen naivweis, und nun gar ihre Sparversuche, die waren doch, milde gesagt, nicht mehr standesgemäß.

Dieses schöne Wort, dessen Bedeutung unter modernen Menschen nicht mehr die erschütternde von früher ist, hatte bei Frau Oberst Krüger und ihren beiden älteren Töchtern noch einen guten Klang.

Sparen wie ein Dienstmädchen!

Lotte hatte ja auch kein Hehl daraus gemacht, daß ein solches ihr die Anregung gegeben hatte. Was sie nur mit dem Mammon wollte?

Schließlich hatte Papa noch immer gegeben, wenn sie klagten und ihn mit Bitten um Zuschuß bestürmten, und seine Vorhaltungen über Puzsucht, Verschwendung und so was waren wohl nicht so ernst gemeint.

All die schönen Sachen, die man von Tante Paula bekam, hätte er ihnen doch auch kaufen müssen. Sie kleideten sich doch wirklich einfach genug, die meisten Damen im Regiment, besonders Ella von Linden, die Tochter des neuen Obersten, traten viel eleganter auf.

Freilich hatte ihr Papa Vermögen und sie war das einzige Kind. Reizend war es von ihr, daß sie sich Margas und Lilli gleich so innig angeschlossen hatte, diese genossen bewußt die Vorteile, die ihnen die junge Freundschaft bei den mannigfachen Veranlassungen im Hause des Regimentskommandeurs verschaffte.

Es war kurz nach Neujahr gewesen, als sich die Sache mit Lottes Sparbuch ereignet hatte.

Die Saison stand auf der Höhe. Oberst Krügers Töchter — es waren immer nur die beiden älteren gemeint, wenn man sie so nannte — hatten wie alljährlich große Erfolge, die bei Lilli sogar in einem Heiratsantrag gipfelten, dem ersten trotz ihrer dreißigjährigen Jahre und ihrer fünf Ballwitzer.

Sie war denn auch so verblüfft von der Tatsache, daß sie beinahe „ja“ gejaugt hätte, doch im rechten Augenblick kam ihr die Ueberlegung wieder, ein wahres Glück, denn die Sache war schlechterdings unmöglich. Zwar, Mama und Margas waren dafür, Papa und Lotte dagegen, Tante Paula verhielt sich neutral.

Der Bewerber war Major, von Adel, etwas vermögend, aber doppelt so alt wie Lilli, deren Anmut sein verdunkeltes Junggesellenherz bezwungen hatte.

„Nur, wenn Du ihn liebst, Kind,“ sagte Tante Paula.

„Das ist unmöglich!“ wandte der Oberst ein. „Nach Lillis Gesinnung ist er nicht, und ich würde meiner Tochter niemals raten, einen Bund zu schließen, bei dem ihr Herz nicht mitpricht.“

Seine Gattin, die eine Viertelstunde lang schon in Aussteueregedanken geschwelgt hatte, nahm es von der praktischen Seite. Sie erklärte den Major für einen angenehmen Mann, begründete durch zahlreiche Beispiele, daß ein Altersunterschied in der Ehe für das Glück kein Hindernis sei, und ließ durchblicken, daß sie die Opposition der einzelnen Familienmitglieder als gegen sich persönlich gerichtet ansähe, als ob sie und nicht Lilli sich verloben sollte.

Diese hatte innerlich schon längst entschieden. Lottes laie geklüftes: „Lilli, um Gottes willen, verkaufe Dich nicht!“ ließ sie unbeachtet; nein, den Major nahm sie nicht, er würde als zärtlicher Ehemann eine mehr lächerliche als ehrenwürdige Figur spielen, und wenn sie ihn zum Beispiel mit Leutnant Dernburg verglich, Max Dernburg — sie wurde rot und rief:

„Papa, schreibe ihm ab, bitte, bitte, mache es ihm recht plausibel, daß ich nicht die rechte Frau für ihn bin, ja?“

Dann fiel sie ihrer Mutter um den Hals und küßte sie leidenschaftlich, so daß dieser die Enttäuschung schwand unter der Nahrung, sich von ihrem Kinde so geliebt zu wissen.

Der Oberst zog sich seufzend in sein Zimmer zurück, um in Lillis Namen ein zierliches Körbchen

für den verehrten Herrn Kameraden zu flechten, was ihm indessen noch liebere Arbeit war, als wenn er dem verliebten Harrenden ein fröhliches „Ja“ hätte schreiben müssen.

Seit einiger Zeit trat Leutnant Dernburg als Lillis intensiver Courmacher in die Schranken. Es wurde schon etwas auffällig und die lieben Freunde erwarteten mit ziemlicher Sicherheit die Verlobung; von der stilleren Werbung des Majors hatte sie so wenig etwas bemerkt wie Lilli selbst.

Max Dernburg war das Muster eines jungen Leutnants, hübsch und schneidig, tüchtig im Dienst, liebenswürdiger Gesellschafter und arm wie eine Kirchenmaus. Lilli hatte sich fast auf den ersten Blick in ihn verliebt, vor drei Jahren schon, ehe er noch Regimentsadjutant wurde, aber es war ein still glimmendes Fünkchen gewesen, das erst im letzten Winter, durch seine zweifellose Annäherung angefaßt, zur hellen Flamme aufgesackert.

Lilli war ungetrübt glücklich. Nunmehr konnte Tante Paula in Aktion treten, sie, Lilli, würde mit dankbarem Herzen nehmen, was Tante gab, und der gütigen Spenderin für die Begründung ihres Lebensglückes Lebenslang verbindlich sein.

Selbstlos bekam dieser Bewerber keinen Korb. Ella von Linden meinte auch, er sei ein reizender Mensch, und ließ sich geduldig von ihm vorschwärmen.

Frau Oberst Krüger wollte ein Diner geben, das zweite in diesem Jahre, bei dem sämtliche gesellschaftliche Verpflichtungen noch einmal in Wausch und Bogen abgetan werden sollten.

Der Hausvater war vertriebt, ihm schien es genug mit der einen großen Abfütterung vor Weihnachten.

Solche Gesellschaft war eine Störung der häuslichen Ordnung, verursachte unvermeidliche Aufregungen und bedeutende Kosten. Früher, als er noch aktiv war, konnte man sich dem natürlich nicht entziehen, er selbst hatte gern eine regere Gastlichkeit in vornehm einfachem Stile gepflegt, jetzt jedoch, meinte er, müsse und könne den veränderten Verhältnissen Rechnung getragen werden.

Seine Damen dachten anders.

Lotte stand zwar, wie immer, auf seiner Seite, aber zwei gegen drei, das war eine zu ungleiche Verteilung der Kräfte. Der Oberst, ein kranker Mann, gab müde nach, Lotte als jüngste hatte in solchen Fragen überhaupt keine Stimme.

Der große Tag kam und mit ihm das Chaos.

Nach und nach stellten sich die Lieferanten mit ihren Körben ein, und viele Hände wurden in Bewegung gesetzt, um für den Gehüß einiger Stunden das Nötige zu bereiten. Fremde Leute waren zu Hilfe genommen, die fehlende Dienerschaft zu ersetzen.

Lotte achtete besorgt auf den Vater.

Sie war vom frühen Morgen an beflissen, ihm sein gewohntes Behagen zu verschaffen. Ein heftiger Nisthmaanfall am Abend vor der Festlichkeit hatte sie äußerst erschreckt; ihr stürmisches Begehren, noch in letzter Stunde absagen zu lassen, war nicht nur von Mutter und Schwestern, sondern auch vom Vater selbst zurückgewiesen worden.

Als die Atemnot nachgelassen, hatte ein mehrstündiger tiefer Schlaf ihn denn auch so weit gekräftigt, daß er sich für ganz gesellschafterfähig erklärte. Sein Aussehen wurde „einfach brillant“ gefunden, nur nicht von Lotte, die allein die mühsame Selbstbeherrschung erkannte, die aus seinen bleichen Zügen sprach.

Als erster Gast erschien, wie stets, Tante Paula. Sie erschrak, als sie ihren Bruder begrüßte, noch nie war er ihr so alt und verfallen vorgekommen, trotz der gesuchtem strammen Haltung, mit der er ihr entgegentrat.

Eine eigentümlich erwartungsvolle Stimmung hatte sich aller Familienglieder bemächtigt. Lilli hatte mit ihrem Liebestraum die übrigen angesteckt. Man hatte es sozusagen in der Tasche, daß Leutnant Dernburg heute abend ein entscheidendes Wort zu Lilli sprechen würde. Lotte hatte sogar den ebenso sehr vermessenen wie nüchternen Ge-

danken, daß, wenn die Bombe rechtzeitig platzen würde, Papa vielleicht schon beim Braten die Verlobung verkündigen, man eigentlich das Diner als Verlobungsfeier ansehen und eine zweite Gesellschaft sparen könnte. Ihre natürliche Veranlagung zur Sparsamkeit und die Sorge um die Gesundheit des Vaters vereinigen sich in solchen Wünschen.

Am Vormittag hatte Ella von Linden sich entschuldigen lassen, sie litt an Migräne und konnte ihre Eltern nicht begleiten.

„Schade“, dachte Lilli; Ella war augenblicklich ihre beste Freundin, wenn eine, so mußte sie an dem neuen Bunde Freude haben.

In seliger Erwartung verrannen Lilli die letzten Stunden vor dem Wiedersehen mit ihm, und dann — ach, dann brachte der Abend nicht, was er bringen sollte.

Zunächst war der Geliebte selbst von so eigentümlicher Haltung, zeigte ein halb zerstreutes Wesen, das sich so wenig mit seinem sonstigen Auftreten deckte, daß Lilli beinahe in Tränen ausgebrochen wäre.

Mit aufwallendem Stolz kämpfte sie die schmerzliche Erregung nieder, warf das Köpfchen in den Nacken und wandte sich mit geflüstelter Liebenswürdigkeit den älteren Damen zu, überzeugt, daß nur eine momentane Verstimmung ihn hindere, dem Zuge seines Herzens zu folgen.

„Was er nur haben mag?“ grübelte sie immerfort, während sie tiefe Kniffe machte und die reizende Tochter des Hauses markierte. „Ob er wohl nach mir hersehst? Ob ich ihm heute nicht besonders gefalle?“

(Fortsetzung folgt.)

Ein verzweifelter Fall.

Eine Detektivgeschichte von Max Dürr.

(Nachdruck verboten.)

Mrs. Edith Jarwell war in entsetzlicher Aufregung; soeben hatte es neun Uhr geschlagen und noch war er nicht zu Hause. Um vier Uhr war der Gatte fortgegangen, spätestens um acht Uhr wollte er da sein und jetzt schlug es neun Uhr! Wenn er wenigstens Bob mitgenommen hätte oder Max, den Hofhund, aber er ließ sich ja niemals etwas sagen, wenn er einmal einen Entschluß gefaßt hatte. Kein Zweifel, es war etwas passiert! Wenn er krank geworden, wenn er angefallen wurde in den einsamen nächtlichen Straßen! — Erst gestern las man in der Zeitung von einem Ueberfall auf offener Straße. O! In Gedanken sah sie schon die Männer, die langsam und ernst des Weges daherschritten, eine verbüllte Wache auf den Schultern. Sie hätte laut schreien mögen vor Angst. Wieder eilte sie zum Fenster, zum zwanzigsten Male, und beugte sich lauschend hinaus; nichts regte sich in den stillen Straßen. Georges Jarwell kam nicht.

Zum ersten Male in ihrer Ehe ließ er sie längere Zeit allein, und sie waren doch schon mehr als ein halbes Jahr verheiratet. Sah Georges sich ausnahmsweise einmal gezwungen, länger als eine Stunde von ihr fernzubleiben, so ging sie eben zu Papa und Mama. Aber heute war sie ganz allein! Er hatte ihr zärtlich beteuert, er gehe nur, weil der Sieg des sehr ehrenwerten Kongreßmitgliedes Mr. Allan Hopson gefeiert werde, und man ihn verachten würde, wenn er dem fern bliebe. Seufzend gab sie nach, nun rächte es sich bitter, schrecklich!

Wie öde und stille war es in diesem einsamen Hause! Sollte sie zu Papa und Mama eilen, ihren Rat zu erfragen? Mama war so erfahren. Aber Papa spottete so gerne, er war in'stande, zu höhnen, wenn ihr Herz blutete. — Da, schnelle Schritte! Sie kamen näher, weithin tönten sie in der Nacht. Ihr Auge suchte das Dunkel zu durchdringen. Jetzt trat der Wanderer in den Schein der Laterne. Georges war es nicht! Sie drückte die Hand an das pochende Herz, da kam ihr ein Gedanke. Schnell eilte sie zur Türe, „Jane“, rief

sie, „Bob soll zum Klubhaus fahren und sehen, ob der Herr noch dort ist.“

Jane verschwand eiligst. Edith warf sich in einen Lehnstuhl. Ihr Herz sagte ihr, daß er nicht mehr dort sei! Nie würde Georges über eine Stunde länger, als er versprochen, fortbleiben, wenn ihn nicht höhere Gewalt zurückhielt!

Zwanzig Minuten war Bob fort; jetzt kam er zurück, aber er kam allein. Im Klub war alles totenstill, das Haus geschlossen, berichtete er.

Mrs. Edith Jarwell wurde leichenblass, ihre Lippen preßten sich fest zusammen. „Du fährst mich zu Mama“, befahl sie mit stoßender Stimme, „auch Jane soll mich begleiten.“

Als bald rollte der Wagen davon.

Es war zehn Uhr. Der seidene Schirm der Lampe verbreitete einen roßigen Schimmer in dem traulichen Gemach. Mrs. Edith Jarwell saß in dem Lehnstuhl ihres Mannes und schluckte leise, das Taschentuch vor die rotgewinkten Augen gepreßt. Neben ihr saß Mrs. Hergath, ihre Mutter, eine Frau mit energischen Gesichtszügen, und starrte unbeweglich nur auf einen Punkt, den im Schein der Lampe glühenden Türgriff. Sie war nach Ediths Besuch mit ihrer Tochter in deren Heim gefahren, sie zu trösten, und die Heimkehr des Schwiegersohnes zu erwarten. Sie begann in Gedanken eine Rede auszuarbeiten, länger, eindringlicher und überzeugender als die eines Kongreßmitgliedes; allmählich aber verlor sie den Faden, das stille Weinen der Tochter drückte auf ihre Nerven und sie konnte sich nicht verhehlen, daß sie selbst in Sorge war. In weiter Ferne hörte man das Lachen und Geschrei des trunkenen Volkes, das ein Hurra nach dem andern auf den ehrenwerten Mr. Hopson ausbrachte. Seltsam stach gegen diesen Lärm das tiefe Schweigen des vornehmen Stadtviertels ab, in dem das Haus Mr. Jarwells lag.

Mrs. Hergath zog die schweren seidenen Vorhänge zurück und sah zum Fenster hinaus. In finsterner Nacht lagen Straßen, Gärten und Häuser, nur vereinzelt sah man da und dort noch an den Fenstern gedämpftes Licht. Mrs. Hergath schloß das Fenster und verließ das Zimmer.

Nach kurzer Zeit trat sie wieder ein. Schweigend setzte sie sich wieder an den Tisch. Draußen vernahm man das Fortrollen des Wagens.

Mrs. Edith hob ihr tränenüberströmtes Gesichtchen. „Ich lasse Mr. Panatche holen“, erklärte Mrs. Hergath leise, aber mit Nachdruck.

Mr. Panatche war der berühmteste Detektiv der Stadt, ja das ganze Staates. Er brachte zwei seiner Gehilfen mit, die unten in Dienezimmer bei Bob die Befehle ihres Meisters erwarteten.

Mit der ihm eigenen Ruhe hörte er die Erzählung der älteren Dame an, während Mrs. Edith schluchzend durch Kopfniden ihre Bestimmung zu erkennen gab. Dann fürchte er in tiefem Nachdenken die hohe Stirn.

„Meine verehrten Damen“, sagte er endlich fast zaghaft, „dürften nicht Ihre Befürchtungen doch etwas verfrüht erscheinen? Wäre es nicht möglich, daß Mr. Jarwell sich anlässlich der Feier etwas verspätet hätte, daß er noch einen anderen Klub...“ Er unterbrach sich, denn Mrs. Hergath schleuderte ihm einen so drohenden Blick zu, daß ihm das Wort in der Kehle stecken blieb. Mrs. Jarwell aber warf entrüstet das Köpfchen zurück; dann stöhnte sie herzbrechend.

Mr. Panatche ließ sich nicht aus der Fassung bringen. „Ich verkenne die Gründe nicht“, sagte er lenkend mit sanfter Stimme, „die ihre Besorgnis sehr wohl rechtfertigen. Ich schlage Ihnen vor — es ist jetzt halb zwölf Uhr — noch bis 12 Uhr zu warten. Ist Mr. Jarwell dann noch nicht zurückgekehrt, so werden wir unsere Tätigkeit beginnen, und ich garantiere Ihnen, ich werde ihn finden! Lebendig oder tot!“ setzte er leise hinzu.

Glücklicherweise schienen die Damen diese letzte Bemerkung überhört zu haben. Sie gaben ihre Zustimmung zu erkennen. Mr. Panatche erhob

sich und begab sich zu seinen Gehilfen, um sie über die Sachlage zu informieren.

Mit dem Schlage der Mitternacht verließen die drei Männer das Haus, Mr. Jarwell war nicht zurückgekehrt. 1 Uhr morgens ließ sich Mr. Panatche den Damen melden, die in stummer Sorge beim Lampenscheine am Tische saßen. Mrs. Hergath hatte ein Buch zur Hand genommen, während die arme Edith mit brennenden Augen ins Leere starrte. Mit banger Erwartung eilte sie dem berühmten Manne entgegen. Seine Miene war sorgenvoll, doch nicht hoffnungslos.

„Sie haben ihn nicht gefunden!“ rief Mrs. Jarwell verzweifelt.

„Noch nicht, doch es ist uns gelungen, bedeutungsvolle Spuren zu entdecken, die Sache beginnt ernst zu werden, sehr ernst. Nachdem Mr. Jarwell um acht Uhr erklärt hatte, daß er nach Hause zu gehen wünsche, wurde er von seinen Freunden fast gewaltsam bis neun Uhr aufgehakelt. Dann verließ er mit seinem Freunde Samuel Parter den Klub mit der Erklärung, daß er jetzt unbedingt nach Hause gehe. An der Straßenecke bei Hoogerson trennten sich die beiden Freunde, nachdem Mr. Jarwell einen neuen Verluß seines Freundes, ihn zum Aufsuchen eines zweiten Klublokals zu bewegen, mit Bestimmtheit zurückgewiesen hatte. Mr. Jarwell schlug den Weg in der Richtung nach seiner Wohnung ein. Seitdem ist keine Spur verloren.“

Ein doppelter Aufschrei ertönte, halbohnmächtig sank Mrs. Edith in ihren Lehnstuhl zurück.

„Hassen Sie Mut“, bat der berühmte Detektiv, „in einer Stunde erhalten Sie neue Nachricht. Ich werde meine Mannschaft verstärken.“ Mit leichter Verneigung verließ er die Unglücklichen.

Um 2 Uhr traf ein Bote Mr. Panatches ein. Er wußte nichts zu berichten, als daß die Nachforschungen ergebnislos geblieben, daß aber Mr. Panatche seinen Eifer verdoppeln werde.

Um 3 Uhr morgens mußte Bob den Hausarzt holen, da Mrs. Edith in Weinkrämpfe verfiel.

Gegen 4 Uhr legte sich die junge Frau auf die Ottomane, da sie so schwach war, daß sie sich nicht mehr aufrecht zu halten vermochte. Ihre Mutter schlief im Lehnstuhl.

Der Morgen begann zu grauen, als ein neuer Bote Mr. Panatches die Nachricht brachte, daß dies der merkwürdigste Fall sei, den der berühmte Detektiv jemals erlebt hatte. Auf den bestimmten Befehl des Doktor Quast schloß sich Edith, zu Bette zu gehen, nachdem sie Jane die strengste Weisung gegeben, sie alsbald zu benachrichtigen, wenn von Mr. Panatche neue Vorkämpfe eintreffe.

Mit wankenden Füßen schritt sie den teppichbelegten Gang hinab, dem Schlafzimmer zu, während die treue Jane leuchtete. An der Türe blieb sie plötzlich erlaunt stehen. Ein sonderbares und doch so wohlbekanntes Geräusch schlug an ihr Ohr. Mit zitternder Hand tastete sie nach der Türklinke und öffnete haltig die Türe. Dann stürzte sie mit jubelndem Aufschrei auf das eine der beiden Betten in dem Schlafzimmer. „Georges“, rief sie in den hellen Tönen der Freude, „Georges, mein Geliebter, Du bist da!“

Georges Jarwell stützte sich schlaftrunken auf einen Arm. „Was hast Du denn, Edith, weshalb bist Du gekommen? — Ich hatte mich im Klub ein wenig verspätet. Als ich nach 9 Uhr nach Hause kam, war niemand da. Da ich mir dachte, Du werdest zu Mama gefahren sein, und müde war, legte ich mich zu Bette und muß wohl eingeschlafen sein, da ich Dich nicht kommen hörte. Verzeih mir, liebe Edith.“

Sie aber bedeckte sein Gesicht mit leidenschaftlichen Küssen.

Gegen 7 Uhr morgens ließ Mr. Panatche durch einen Boten mitteilen, er müsse leider gehen, daß er den Fall als sehr ernst, als nahezu aussichtslos anzusehen geneigt sei. Immerhin hoffe er, im Laufe des Morgens die Spur des Verschwundenen aufzufinden.

Heiteres.

Bekehrung. „Seien Sie nicht ungehalten, wenn ich auch bei Ihnen um eine kleine Gabe vorspreche; ich bitte nämlich nur in hochheiligen Häusern.“

Ein guter Bekannter. Nichter. Sie behaupten also, die Angelassen seien an dem betreffenden Abend nicht betrunken gewesen, als der ruhstehende Lärm vollführt wurde? — Zeuge (Wirt): „Nicht im geringsten. Es war ja nur ein kleines Fäßchen Bier in dem Verein geleert worden. Das trinken Sie, wenn es sein muß, ganz allein, Herr Nichter.“

Steigerung. „Gott!“ ruft der Herr Bankier entzückt, als seine junge Frau in ihrer neuen, sehr kostbaren Frühlingstouille vor ihn tritt. „Sara, mein Herz, mein Glanz, mein Glück, mein Silberhändchen, mein Goldhändchen, mein Ideal — mein Bankrott!“

Je nachdem. „Halten Sie das Kartenspiel für ein Laßter?“ — „Das kommt ganz drauf an, ob man gewinnt, oder verliert.“ (Aus den „Liegenden Blättern“.)

Rätsel.

Wer kennt und nennt den Mann im Reich:
Er ist Bräutigam und Braut zugleich?
Auflösung folgt in nächster Nummer.

Spurlos verschwunden

sind alle Hautreinigungsmittel u. Hautauschläge wie Blüthen, Mitesser, Flechten, Pödeln, Hautzöteln u. durch täglichen Gebrauch d. allein echten **Stechenpferd-Teerweschel-Seife** von Bergmann & Co., Wadbeul, Stad. 50 Pf. **überall zu haben. ::**

Auflösung des Rätsels in voriger Nummer:
Württemberg. Schaumwein.

Geschäftliches.

Schnell dreht sich das Dirndl, schnell dreht sich der Bu beim Tanz und singt ein Nibel dazu
Es dreht sich viel tausendmal schneller und feeder
Ein Edelweiß — Nad vom Edelweiß — Deder.

Sommerproffen. Wer kennt nicht die häßlichen Flecken, die gerade meist auf harter Haut entstehen und so das anmüthigste Gesicht zu entstellen imstande sind. Wer aber kennt die vielen meist völlig wertlosen und teuren Mittel, die gegen Sommerproffen angepriesen werden, und nicht nur Sommerproffen, sondern auch Mitesser und alle möglichen Hautfehler beseitigen sollen? Mittel, die alle diese Fehler zusammen vertreiben sollen, gibt es nicht, was jeder Hausarzt bestätigen kann. Die Apotheke „Zum eisernen Mann“ in Straßburg i. El. 16, bringt seit Jahren eine „Creme Any“ gegen Sommerproffen in den Handel, die vermöge ihrer bleichenden Eigenschaft die größten und dunkelsten Sommerproffen in kurzer Zeit (8—10 Tage) beseitigt. Ueber 2000 Dankfugungen, die jedermann einsehen kann, bezeugt für ihr altbewährtes, völlig unschädliches Sommerproffenmittel Creme Any nur die Apotheke „Zum eisernen Mann“ Straßburg i. El. 16.

Billigste Bezugsquelle für Cigarren

100 Stück	2.60	2.80	3.—
4 Pfg. - Cigarren	3.40	3.60	3.80
5 „ „	4.20	4.50	4.80
8 „ „	5.40	5.60	5.80
10 „ „	6.50	7.—	7.50
12 „ „	8.—	8.50	9.—

Um jeden von der Preiswürdigkeit der Fabrikate zu überzeugen, senden Merkzettel von 100 Stück in 10 verschiedenen Sorten von je 10 Stück nach beliebigem Wahl zu Diensten.

Carl Streubel, Cigarrenfabrik und Segelmeister 1885. :: Importeur. :: Dresden-A., Wettinerstraße 13/50. Der neueste illustrierte Preisführer wird jedem a. Wunsch grat. zugesandt.

Wenn wir Sie sprechen könnten

würden wir Sie sicher überzeugen, dass Sie direkt aus unserer Fabrik **Herren-Anzug-Stoffe** Paletot, Hosen, Joppen, Westenstoffe und Damontuche wirklich billig kaufen und noch andere Vorteile haben. — Stets letzte Neuheiten nur bester, tragfähigster Qualitäten in grösster Auswahl

Lehmann & Assmy, Tuchfabrik Spremberg L., Postfach Nr. 112.

Verlangen Sie sofort Muster, wir senden dieselben an jedermann franko ohne Kaufzwang.

Kienfong = Effenz

extra stark 2,40 und 3 M. per Dugend, 80 Flaschen franco.

Joh. Matth. Gündel, Licht-Königssee (Thür.) 15, Letzte höchste Garant, daher kein Mißtrau.

Geld verdienen Sie leicht

durch Einsendung einer Liste von Personen, die in guten Verhältnissen sind. Näheres durch **Kaysan, Cassel 3.**

harzer Kanarlen-Edelrotter

mit ganz vorzüglichen langen gebog. Hohlrollen, Schocckel, Knorre, Klingelrollen, tiefe Du-Du-Pfeife und vielseitig Glockentouren 2,6, 8, 10, 12, 15, 20 u. 30 M. Zuchtweibchen 3 M. Versand per Nachn. Kanar-Vers. „Niversa“, Ballenstedt a. H. Z.

Eine Uhr geben wir Ihnen, wenn Sie unsere 100 Ansichtspostkarten verkaufen. Die Uhr ist prachtvoll graviert, hat ein richtig und verlässlich gehendes Werk, für welches wir 1 Jahr Garantie leisten. Die 100 Postkarten senden wir Ihnen zum Verkauf frei, und wenn Sie sie verkauft haben, senden Sie uns 6 Mark, worauf wir Ihnen die Uhr schicken.

J. Stern & Co., Berlin S.O. 16, Köpenickerstr. 55.

Anzeigen haben in diesem Blatte die weiteste Verbreitung

Die ersten wärmeren Sonnenstrahlen, die alles zu neuem Leben erwecken, loden Scharen froher Wanderer aus den engen Mauern der Stadt hervor. In frohlicher Gesellschaft zieht man seines Weges oder sucht allein in der Stille der Natur Zuflucht vor der Unrast des Lebens. Stets wird man aber einen Begleiter zu schätzen wissen, der uns die hundertfältigen Schönheiten einer Landschaft erit richtig erkennen hilft, der uns mit künstlerischem Auge zu schauen lehrt, — die photographische Camera. Die Möglichkeit, besonders reizvolle Ausblicke und Stimmungsbilder, wie sie sich beim Wandern auf Schritt und Tritt dem Auge bieten, durch die photographische Platte festzubannen, verhilft uns noch nach Jahren zu schönen Stunden der Erinnerung, und deshalb wäre es zu wünschen, daß der Amateur-Photograph immer mehr neue Freunde gewonnen würden.

Der Preis einer wirklich brauchbaren Camera ist nicht so hoch, als daß er nicht auch bei bescheidenen Mitteln erschwinglich wäre, enthält doch der soeben neu erschienene Katalog der Firma **Jonas & Co., Berlin, N. S. 378, Belle-Alliance-Strasse 3,** gute Apparate im Preise von M. 12.— an und zwar handelt es sich um Fabrikate renommierter Firmen wie Ernemann, Goltz ufw. Durch das System der erleichterten Zahlungsweise machen Jonas & Co. es jedem möglich, sich einen erstklassigen Apparat anzuschaffen, an dem man dauernde Freude haben kann. Endlich bietet die Firma durch ein Preisanschreiben für 1913, an dem sich nur Amateur-Photographen beteiligen dürfen, auch den Anfängern Aussicht, einen der ausgefeilten 99 Preise im Gesamtbetrage von M. 1500.— zu erringen. Ueber die Bedingungen gibt der Katalog, der auf Wunsch vollkommen frei zugesandt wird, Auskunft. Es enthält auch interessante Abbildungen der im vorigen Jahre prämierten 50 Photographien und hat deshalb für jeden Amateur Interesse.

Mit  ohne  **TORPEDO** **UEBERSETZUNGS-NABEN**

Torpedo-Freilauf **Überall zu haben!**
gehört in jedes Fahrrad

Laubsägerei

Kerbchnitt- u. Holzbrandmalerei liefert allerbilligst **J. L. Hahn, Maxdorf 48 (Pfalz),** Katalog gratis und franco

Bei Bezug von Waren bitten wir, sich :: auf dieses Blatt zu berufen ::

Erakt. Solidaria-Fahrräder, Näh- u. Sprachmaschinen, Schallplatten

Teilzahlung. Gegen Cassa Stürmer-Räder von Mk. 44.— Zuchweise teils spottbillig. Katalog gratis. **J. Jendrosch & Co., Charlottenburg 12.**

Klischees in Autotypie und Strichätzung

Wilhelm Greve, Graphische Kunstakad., Berlin SW, Ritterstr. 50.

Eine prachtvolle Standuhr

gebe ich Ihnen, wenn Sie für mich 1 Duzend meiner wunderbaren Nougatieren à Stück 2 M. 1.— verkaufen. Zusendung erfolgt ganz frei an totenwe Personen beiderlei Geschlechts mit Standsangabe. Nach Verkauf senden Sie den Betrag. Uhr liegt gleich bei **Gg. Zeisler's Witwe, Forchheim (Bayern) 250.**

Käse

10 feine Käsesorten delikant u. lecker, darunter Schweizer, Harz-Kuhkäse Camembert, Bierkäse in Sortimentskiste (9 Pfd.) für 4,50 M. Porto u. Kiste frei direkt aus der Reimkendorfer Käsefabrik m. b. H., Reimkendorf 37. 100 Harz-Käse, fein u. pikant Mk. 3,20 frk. Nachn.

Tausende Raucher empfehlen

meinen garantierten geschweft, deshalb sehr bekömmlichen und gesunden Tabak. 1 Tabakspfeife umsonst zu 8 Pfd. meiner berühmten Tabako M.

8 Pfd. Pastorontabak 5.—
8 „ Jagd-Kanaster 6.50
8 „ Holländer „ 7.50
8 „ Frank. „ 10.50
8 „ Kaiserblättler 13.—

franko gegen Nachn. Bitte anzugeben, ob nebensteh. Gesundheitspfeife oder eine reichgeschmückte Holzpfeife oder eine lange Pfeife erwünscht.

E. Köller, Bruchsal Fabrik. Weitzuf. (Baden)

Beinleiden!
Bei Krampfadern, Entzündungen, Geschwüren, Beinerschwären, Kindersüssen, Gicht, Rheuma, Flechte, Schweiß-ol, kalten Füßen habe man mit **Olosanta - Perlen**.
Packung D (us Bilanz) Mk. 3.50.
San.-Bat. Dr. R. Weiss & Co. Hamburg 1, Z. 9.

Prachti-volle Uhr umsonst!
Send. Sie uns Ihre Uhrzeit, wir senden Ihnen gratis 25 wunderbare Schminkearten. Bei Kauf. Sie diese d. St. für 200 Pf. send. Sie uns d. Erlos von 45 Pf. — Sie erhalten sofort nach Eingang des Geldes eine gehobene, garantiert auf die Minute gehende Nemat. Uhr umsonst franko. Kein Geld senden, nur Uhrzeit. Früher & später, Berlin 23 S. 14, Dresdenertor 88/89.

Hamburger Fehlfarben-Zigarren!
Qual. 700 à 62 M., 705 à 55 M., 710 à 40 M. p. Mille franko geg. Nachnahme, Probeabgabe 300 Stück, auch an Private.
Rudolph Stoop, Hamburg 36,
Zigarren-Fabrik-Lager, Geogr. 1899.

Neue rote Betten
auswähl. von prima rot Antell, je Oberbett, Unterbett u. 2 Kissen m. 20 Pf. neuen Goldbäumen gefüllt, mit nur Mk. 36.— Daselbe Gebett m. 2 Kissen-Deckbett nur Mk. 35.— Prima herab. 3 Kissenbett nur Mk. 40.— Versand frei. Viele Sammler. Katalog frei. 1000 Betten idem verfaul. Bettentabrik, Sena 60, Unterem Markt 1.
Bitter & Co.,

Gratis 2 Instrumente.
Schoria mit Violoncello (18 cm), schwarz lackiert, mit Goldstempel, und Konzert-Blasinstrumente, 32 Töne, mit Metall-einbauten gegen Entzündung von 60 Pf. für Porto und Unkosten franko.
Heinr. Suhr, Neumarkt 535.

Blendend weiße Zähne
durch Anwendung der Zahnreinigungsmittel „Reform“, auch d. schwächsten Zähne erhalten ihre ursprüngl. Farbe wieder. Preis 1 Mk. 20 Pf. Porto gratis. Zu bez. **W. Huwe, Altenstein, 21 Str.**

Oelkleider
Gummimäntel, Lodenkragen und Auto-Bekleidung. — Preisliste gratis und portofrei!
C. Schönbohm, Brühl i. M. 45.

Feinstes Kokospfeiselt „Bondala“
Liefere wir, wo sonst nicht erhält. in Postpaketen à 9 Pfund netto zu Mk. 5.85 franko Nachnahm., ferner **Feinstes Gesundheitspfeiselt** die ärztlich empfohlene Fruchtmission „Ockel“
— nur d. Gesetze nach Margarine zu nennen — in Postpaket à 9 Pfund netto zu Mk. 6.70 franko Nachn., sowie **Feinst. Pflanzenbutter-Margarine „Delitz“**, ein vollwertiger Ersatz für beste Kuhbutter, in Postpaket, à 9 Pfund netto zu Mk. 6.75 franko Nachn.
Oelwerke Reinh. Ockel, Bonn a. Rh. 27.
— Wiederverkäufer gesucht. —

Uhren- u. Goldwaren
Wand- und Taschenuhren usw. gut und preiswert. Reich illustrierter Katalog kostenlos.
Deutsche Waffen- und Fahrrad-Ges. in Kreisensen (Harz) □ Nr. 637

Günstiges Angebot!
28m 54cm 42m Braunschweiger Fahrräder sind weltberühmt. **Kräftigstarke Bauart** spielend leichten Lauf, mit langjähriger schriftlicher Garantie. **Neue Konkurrenz-Fahrräder schon von 28 Mark** an ohne Gummi, mit Gummi 35 Mark. **Katalog umsonst**, von der weltbekanntesten **Frankfurter Fahrrad-Firma L. Braunschweiger**, Frankfurt a. M. 314, Hagelstrasse 14. — Versand nach allen Weltgegenden. —

Harz-Kuh-Käse
Für M. 3.50 Irik. Nachn. Postkoll
Fritz Niemann, Gertrode Harz 5.

Echte Hienfong-Essenz von Walther tut wohl in jedem Alter.
(Destillat) extra stark. 1 Dtz. Mk. 2.50, 30 Fl. Mk. 6.— franko.
Chemische Werke E. Walther, Halle a. S., Mühlweg 20.

SOCIÉTÉ VINICOLE FRANCO-ALEMANDE
m. b. H.
Import französischer Weine
Als Spezialität empfehlen wir:
Französischen Rotwein . . . per Liter Mk. 0,95
1911er Bischofheimer (Naturwein) . . . „ 0,85
1911er Obermoseler . . . „ „ 1,10
Tarragona (rot) . . . „ „ 1,25
in Korbfaschen von 5 und 10 Liter Inhalt.
Ferner besonders preiswerte Weine in Flaschen:
Rot- u. Bordeaux-Weine
Narbonne . . . per Fl. Mk. 0,90
Fronsac Bordeaux . . . „ „ 1.—
1905er St. Clément . . . „ „ 1,20
1904er Château Loubanay Curac . . . „ 1,50
1905er Château Gazin Fronsac . . . „ 1,75
Mosel-Weine
1911er Obermoseler . . . per Fl. Mk. 0,90
1909er Remicher . . . „ „ 1.—
1906er Merler . . . „ „ 1,30
1910er Enkircher . . . „ „ 1,50
Rhein-Weine
1908er Gensinger . . . per Fl. Mk. 1.—
1905er Kempter . . . „ „ 1,30
1904er Binger Rochusberg . . . „ 1,50
1910er Hallgartener . . . „ „ 1,75
In Groß-Berlin liefern 5 Liter oder 10 Flaschen frei Haus und bitten um gefl. rechtzeitige Aufgabe des Bedarfs.
Société vinicole franco-allemande
m. b. H.
Import französischer Weine, Berlin SW., Ritterstraße 50 a.
Fernsprecher: Amt IV, 1671, 9862 und 11 084.

Prachtbetten
Unterbett, Oberbett u. 2 Kissen, 1 1/2-Schlüfer, hochf. rot, dicht, Daunenkörper mit 17 Pfd. Halbdaunen, das Bett 30 M. Dasselbe mit prima Halbdaunen 35 M. Feinstes Daunennett 40 M. 2schlüf. Kosten dieselb. 5 M. mehr. Gar. Umtausch od. Geld zur. Preis, über Betten Federn, inlets, ums. u. frei. Viele Dankschreiben. **Joh. Paresen, Westfal. Bettenfabrik, Brakel Nr. 780 Kr. Höxter.**

Geld gibt ohne Mühen, schnell, reell, tutante Rentenrückgaben, seit 1891 bestehende **Penna Schutz, Berlin 35, Streusbergstraße 21, Dürkopp.**

DÜRKOPP
Fahrräder mit konzentrisch Kugellaufringen und Dauerschmierung D. R. P. a. Bedeutend leichteres Treten, da keine Kraftverluste, wie bei Kegelagern. Das Großartigste was bisher an spielend leichtem Lauf erzielt wurde. Verlangen Sie Prospekt Kurbellager. **DÜRKOPPWERKE ARTENGESELLSCHAFT BIELEFELD.**

Sommersprossen
entfernt nur Crème Any in wenigen Tagen garantiert! Machen Sie einen letzten Versuch; es wird Sie nicht reuen! Iriko, M. 270 (Nachn. 2.85). Gold, Medaillen-London Berlin, Paris 1892, offiziell beglaubigte Dankschreib. besitz hierfür nur d. Apotheke **Z. eisernen Mann, Strassburg 16 Els.**

Erstlich. Stempel
in Kautschuk u. Metall, Typen - Druckereien etc. viel schnell u. billig
K. W. Unger, Eisenstock Sa. 12.
Katalog gratis und Iriko. Compl. Bureau-Einrichtungen werden übernommen.

Carlsbader-Zwieback
das feinste was es gibt. Wegen seines lieblichen Geschmacks sehr gern genommen. — Postfrei 150 Stück 1.50 Mk. Nachnahme.
Zwieback-Verlag Rverska, Ballenstedt, Anhalt 1.

Technikum Masch.-Elektr.-Ing., T. Werkm.
Hainichen i. Sa., Lehrfabr. Progr. II.

Herrn. Hadorff & Co.
Berlin SW. 68
Ritterstraße 50
Kunstverlag
Graph. Kunstanstalt
Farbige Wiedergabe berühmter Gemälde
alter und neuer Meister
Doppelblatt Mk. 18.—
Normalblatt Mk. 14.—
Katalog wird auf Wunsch franko zugesandt

Echte Hienfong-Essenz
extra starke
höchst aromatisch, à Dutzend 2.50 Mk., wenn 30 Flaschen 6.00 Mk. portofrei
Chem.-pharm. Laboratorium Paul Hartung, Königsee i. Th. 65.

Preussische Verlagsanstalt G. m. b. H.
Berlin SW. 68, Ritterstraße 50.
Seeben ist erschienen:
Preussisches Wassergesetz
Nach den übereinstimmenden Beschlüssen beider Häuser des Landtages vom 4. und 21. Februar 1913
Ämtliche Ausgabe (Abdruck der Druck. Nr. 1200 u. Preis 1 Mark 1225 des Hauses d. Abgeordneten)
Demnächst erscheint:
Kommentar zum Preussischen Wassergesetz
bearbeitet von Justizrat Bitta, Breslau, und Landrat Dr. v. Kries, Fülchne
Für die Zuverlässigkeit des Kommentars bürgen die genannten beiden Autoren, welche als Berichterstatter des Abgeordnetenhauses an der Befassung des wirtschaftlich und juristisch gleich schwierigen Gesetzes den hervorragendsten Anteil haben und als Sachverständige ersten Ranges anzusprechen sind.
Preis in Leinwand gebunden 25 Mark

Anzeigen
haben i. d. Blatte weiteste Verbreitung
3000 Zentner Bettfedern
verkauft jährlich die erste Bettfedern-Fabrik mit elektr. Betrieb
Gustav Lustig Prinzenstrasse 46
Berlin 180
Verlangt geg. Nachn. Bernad. kostenfrei. Garantie: Umtausch oder Rücksendung auf meine Kosten. **Pflückerige Bettfedern** Pfd. Mk. 0.55, 1.—, 1.50. — **Prima Halbdaunen** Mk. 1.75 u. 1.90. — **Gemischte Gänsfedern** Mk. 2.—. — **1a weiße Gänsfedern** Mk. 2.50, 3.—, 3.50. — **1a weiße Gänsfedern** Mk. 3.—. — **Don den Daunen gemischte Halbdaunen** (eigentlich geblüht) Mk. 2.85. — **Echt russische Matador-Gänsedaunen** (eigentlich geblüht) Mk. 3.50. — **Weiße Daunen** Mk. 3.—. — **Don den Daunen gemischte 3-4 Pfund zum großen Oberbett.** — **Gemischte Federn** Mk. 1.50, 2.—, 2.50, 3.50. **Gänsfedern** 6. Weizen Mk. 0.60 u. Pfund. — **Dersbrucher Gänsfedern** (gemischte) mit Daunen Mk. 1.50. Proben u. Preisliste von allen Bettartikeln gratis. **Unvergleichlich größtes Bettens- u. Bettfedern-Dezigngeschäft.**

Verantwortlich für die Redaktion, Geschäftliches und Anzeigen: Fritz Gieseler, Neuföhrn. — Verlag: Preussische Verlagsanstalt G. m. b. H., Berlin S. W. 68. — Rotationsdruck: Wilhelm Greve, Berlin SW. 68.